

JOHANNES ANYURU
Ein Sturm wehte vom Paradiese her

JOHANNES ANYURU

**Ein Sturm wehte
vom Paradiese her**

ROMAN

Aus dem Schwedischen
von Paul Berf

Luchterhand

Er öffnet die Augen. Der Boden bebt. Das Gefühl, dass der Raum eben noch voller Stimmen und Gelächter war. Vielleicht hat er das auch nur geträumt. Er liegt zwischen zwei Sitzbänken. In einem Fenster über ihm bewegen sich, ganz langsam, Sterne. Er liegt in einem Zugabteil, steht auf und lässt sich auf einen der Sitze fallen. Sein Körper schmerzt, die Glieder sind steif. Er blickt auf seine Hände, die Knöchel, die schlanken Finger herab, dreht den Kopf und versucht, in der Scheibe sein schemenhaftes Spiegelbild zu sehen. Er weiß nicht mehr, was geschehen ist, was er in diesem Zug macht. Der Vollmond steht tief am Horizont, eine graue Scheibe. Er sieht die Krater, die Sandmeere. Er erinnert sich nicht mehr, wer er ist. Der Mond, er ruft ihm etwas ins Gedächtnis. Die Wolken. Den Wind. Er erinnert sich nicht. Er erinnert sich nicht an die Geschichte.

I

»Warum sind Sie zurückgekehrt?«

P sitzt auf einem Stuhl, hatte das Kinn auf den Brustkorb gesenkt, schaut nun aber auf und erwidert über den Tisch hinweg den Blick des anderen. »Darauf habe ich Ihnen schon geantwortet«, sagt er.

Das Zimmer hat kein Fenster, und obwohl die Männer mehrere Knöpfe an ihren Hemden geöffnet haben, schwitzen sie stark und haben große, feuchte Flecken am Rücken und unter den Armen. Der Vernehmungsleiter spreizt die Finger und lässt die Fingerspitzen seiner Hände gegeneinander trommeln.

Der Mann ist um die vierzig. Sein Hemd ist olivgrün, ein Uniformhemd ohne Rangabzeichen. Eine einsame Glühbirne hängt an einer Fassung über dem Tisch. »Sagen Sie mir die Wahrheit, dann dürfen Sie nach Lusaka zurückkehren.«

P blickt wieder auf den Boden herab. Der Beton sieht so körnig und trostlos aus, wie man es von Fotos von der Mondoberfläche kennt.

»Mir wurde eine Stelle bei einem Unternehmen in der Nähe von Lusaka in Aussicht gestellt.« P begreift nicht, warum sie ihn festhalten, warum sie ihn überhaupt hierher gebracht haben. »Ich soll dort Sprühflugzeuge fliegen.«

»Sie sollen Sprühflugzeuge fliegen.« Die Männer führen ihr Gespräch auf Kiswahili. Der Vernehmungsleiter blättert in den

Papieren auf seinem Tisch. Er hat einen drahtigen Körper und ein fleischiges und grobschlächtiges Gesicht, sein Schnurrbart ist graumeliert, er ist fast glatzköpfig. Sein Mienenspiel ist amüsiert, brutal, gelegentlich bemüht freundlich. »Ein ausgebildeter ugandischer Kampfpilot reist von Rom nach Sambia, um mit Sprühflugzeugen über Obstplantagen zu fliegen?«

P wischt sich den Schweiß aus der Stirn. Sie haben ihn direkt vom Flughafen hierher gebracht, und er hat den ganzen Tag weder etwas gegessen noch getrunken. Er ist müde und hat das Gefühl, einen viel zu langen Traum zu träumen, unter Wasser zu schwimmen, außerhalb seiner selbst zu sein. Die Wände des Raums sind blau. Streifen nackten Zements treten überall dort hervor, wo die Farbe abblättert. Sie sehen aus wie Kontinente auf einer Karte aus einem anderen Zeitalter, einer anderen Welt.

»Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie mich ja nach Rom zurückschicken.«

In der linken Ecke des Raums, hinter Ps Rücken, steht ein Wärter, seine Anwesenheit ruft sich durch das Scharren von Schuhen auf dem Fußboden in Erinnerung. Der Vernehmungsführer wechselt die Sitzhaltung, stützt das Kinn in die Hand, legt nachdenklich einen Zeigefinger auf seine Lippen. Er weigert sich zu glauben, dass jemand zu diesem zerfleischten Kontinent zurückkehren würde, ohne andere Ziele zu verfolgen als die von P gebetsmühlenartig angegebenen: Er habe fliegen wollen, die einzige Chance dazu habe sich in einem kleinen Unternehmen ergeben, das nahe Lusaka in Sambia Obstplantagen mit Propellermaschinen aus der Kolonialzeit besprühe.

P kneift die Augen zu und spürt die Müdigkeit in seinem Kopf aufsteigen wie weißes Rauschen. Ihm ist schlecht.

»Sie müssen so langsam einsehen, dass Sie nicht zu Ihrem Kontaktmann in Rom zurückkehren dürfen.«

»Meinem Kontaktmann?«

Der Vernehmungsleiter schlägt mit der flachen Hand krachend auf den Tisch. »Wer hat Sie nach Sambia geschickt? Für wen arbeiten Sie?« Der Wärter hinter Ps Rücken bewegt sich, seine Schuhe scharren über den Boden. »Also gut. Wie sollen wir Sie denn nach Rom zurückschicken können? Offiziell sind Sie von Lusaka aus doch schon dorthin zurückgekehrt, nicht wahr? Den Ausweisungsbescheid haben Sie doch selbst unterschrieben.« Der glatzköpfige Tansanier zeigt auf ein Dokument und zieht anschließend ein weiteres Blatt heraus, das er auf den Tisch legt. »Hier haben Sie eine Bescheinigung unterschrieben, nach der Sie von hier aus nach Lusaka zurückgeschickt worden sind.«

P starrt vor sich hin und versucht, sich etwas einfallen zu lassen, was er darauf erwidern könnte. Er ist zwar bisher nicht misshandelt worden, aber die Gewalt liegt in der Luft.

»Sie sollten vielleicht ein bisschen besser aufpassen, was Sie so alles unterschreiben. Sie existieren überhaupt nicht mehr. Es wird höchste Zeit, dass Sie unsere Fragen beantworten.«

Viele der Papiere, die bereits auf dem Tisch verteilt liegen, gehören P: sein Pass, seine Flugtickets. Der Vernehmungsleiter zupft ein weiteres Dokument aus einer Mappe, betrachtet es und gibt sich nachdenklich. Er legt es auf den Tisch und schiebt es zu P hinüber, der es in die Hand nimmt.

P betrachtet die griechischen Buchstaben. Sein Name und sein Rang. Die Insignien der griechischen Luftwaffe: ein Mann mit Flügeln, weiß auf himmelblauem Grund. Seine Examensurkunde.

»Sie wurden an der Griechischen Luftstreitkraftakademie in

Dekelia bei Athen ausgebildet, dann sind Sie nach Rom gereist und von dort nach Sambia. Warum?»

»Ich wollte fliegen.« Der Satz klingt selbst in seinen eigenen Ohren wie eine Lüge. Am liebsten würde er schreien, aufspringen und den Tisch umkippen, schreien, dass er nur fliegen wollte. Er streicht mit den Fingerspitzen über die Buchstaben. Er wollte nur fliegen. Vor seinem inneren Auge flattert ein Bildstreifen vorbei, eine Erinnerung, die sich anfühlt, als hätte sie sich in einem anderen Leben abgespielt: Er steht an einem Maschendrahtzaun und betrachtet Düsenjets, die aus dem Himmel herabsinken, es ist der erste Herbst in Griechenland, die Blätter hängen noch an den Bäumen, aber die Baumkronen auf dem Schulhof haben eine Farbe bekommen wie Karton, er und die anderen angehenden Flugkadetten aus der Dritten Welt lernen auf engen Holzbänken sitzend Griechisch, wiederholen den ganzen Tag lang Verben und Substantive, aber eines Nachmittags sind sie von einem Bus abgeholt worden, durch die Absperrungen um die Luftstreitkraftakademie gefahren und an diesem Maschendrahtzaun herausgelassen worden, hinter dem das Flugfeld liegt, und dann stehen sie dort und schauen auf die Flugzeuge, die sie zu fliegen lernen werden, später, wenn der Sprachkurs abgeschlossen ist – die schlanken Mördermaschinen, die sich in der Ferne über die Start- und Landebahn bewegen, langsam und schwankend wie Sturmmöwen.

»Möchten Sie eine Zigarette?«

P zuckt mit den Schultern, ohne von dem Dokument in seinen Händen aufzublicken. Der Vernehmungsleiter muss dem Wärter ein Zeichen gegeben haben, denn dieser tritt einen Schritt vor und hält ihm eine Schachtel filterlose Zigaretten hin. P nimmt sich eine, steckt sie in den Mundwinkel, der Wärter zündet sie an und weicht anschließend wieder in die

Schatten zurück. P legt seine Examensurkunde auf den Tisch zurück, wartet auf eine Frage, oder die Gewalt, oder darauf, freigelassen zu werden, auf irgendetwas, raucht.

»Was halten Sie von Obote?«

»Von Obote?« Er lässt den Rauch durch die Nasenlöcher hinausschlingeln. »Ich wünschte, er wäre Ugandas Präsident. Er ist vom gleichen Stamm wie ich.«

»Erzählen Sie mir, was passiert ist, als Obote im Frühjahr neunundsechzig Ihr Heimatdorf besucht hat.«

»Neunundsechzig war ich in Griechenland.« P weiß, wovon der Vernehmungsleiter spricht. John hat ihm in einem Brief davon erzählt.

»Frühjahr Neunzehnhundertneunundsechzig.« Der Mann spricht die Jahreszahl betont langsam aus, Silbe für Silbe, als könnte P sie falsch verstanden haben. »Im Frühjahr Neunzehnhundertneunundsechzig reiste Milton Obote, Ihr Präsident, durch die Provinz und hielt Reden auf dem Land. Es war eine Kampagne, um das Volk nach dem Aufstand des Königreichs Buganda zu einen. Das ist Ihnen bekannt?«

»Ich war in Griechenland.«

»Als er in Ihr Heimatdorf kam, wurde er von einem Mob angegriffen, der das Podium niederriss, das Mikrofon zerbrach und ihn in die Flucht schlug.«

»Ich war in Griechenland.«

»Aber Sie haben die Neuigkeit von Ihrer Familie gehört, nicht wahr? Sie waren gegen Obote.« Der Vernehmungsleiter zeigt bei diesen Worten auf P, als stünde dieser hinter der Unzufriedenheit mit Obotes Art, vom Präsidentenpalast aus seine eigene Familie, seinen eigenen Clan zu begünstigen. P schnaubt, ascht auf den Fußboden, schüttelt den Kopf.

»Mein Leben wurde durch den Militärputsch in einen

Scherbenhaufen verwandelt.« Er wartet auf eine Frage, die nicht kommt, versucht, sich zu erinnern, was er gesagt und was er nicht gesagt hat, welche Lügen, Auslassungen und Geständnisse die Grenzen für dieses Gespräch abstecken. Die drei Männer schweigen, nur ihre Atemzüge und das dumpfe Säuseln eines Belüftungsschachts sind zu hören, und weit entfernt, außerhalb des Raums, von Zeit zu Zeit das Geräusch von Schritten. Der Vernehmungsleiter zieht ein Fotoalbum aus einem Karton auf dem Fußboden. P erkennt es, wie die Dokumente auf dem Tisch haben sie es aus seinem Gepäck gefischt.

Neunzehnhundertneunundsechzig war er in Griechenland und flog Schulflugzeuge. Neunzehnhundertsiebenundsechzig war er in Griechenland und lernte Griechisch und sah die Schulflugzeuge starten und landen, und an den Abenden kam eine Kälte, wie er sie in Uganda nie erlebt hatte und die ihn die olivgrüne Trainingsjacke enger um den Körper ziehen und frösteln ließ, und an manchen Tagen kam ein Wind vom Meer, der riesige Mengen Sand herantrug und durch die schmalen Gassen in Dekelia wehte, Sand so weiß wie Perlensplitter, oder weiß wie Bruchstücke des Himmels, Sand, der sich in üppigen Dünen an den Bürgersteigkanten und Häuserwänden sammelte. An den Wochenenden fuhr er manchmal mit einer zivilen Buslinie ans Meer, die in den Sommermonaten Touristen transportierte, deren Wagen im Herbst, Winter und Frühling dagegen nahezu leer waren. Er ging alleine in der Dünung spazieren, die Schuhe in den Händen tragend und mit hochgeschlagenen Hosenbeinen, und spürte, dass etwas aus seiner Kindheit, irgendein finsternes Ding, von Dunkelheit verschluckt wurde, und von Vergebung vielleicht. Damals, am Meer, kam ihm manchmal der Gedanke, dass alle, die existier-

ten, eines Tages verschwinden, Kalkstein auf dem Grund eines anderen Meeres werden würden.

Der Vernehmungsleiter zieht ein Foto aus einer der Plastiktaschen und schiebt es über den Tisch. Ein junger afrikanischer Mann in Pilotenkleidung steht auf einer T-37 an das große, graue Leitwerk gelehnt, das fast doppelt so hoch ist wie ein Mensch.

»Das sind Sie.«

»Nein«, entgegnet er schnell, ohne zu wissen, warum er lügt.

»Das sind nicht Sie?«

Das Foto ist körnig, und das Gesicht auf dem Bild liegt im Schatten des Pilotenhelms und ist unscharf. Es könnte jemand anderes sein. Das Verhältnis zwischen Tansania und Uganda ist äußerst angespannt. Das ugandische Militär schießt Granaten über die Grenze. Amin behauptet, ugandische Guerillakämpfer, die sein frisch etabliertes Regime stürzen wollten, verfügten über Ausbildungslager in Tansania.

»Das ist jemand anderes.« Er hätte nicht lügen sollen, aber nun hat er gelogen und muss bei seiner Lüge bleiben. Er beugt sich herab und drückt die Zigarette an seiner Fußsohle aus. Auf dem Boden liegen bereits zwei Kippen von Zigaretten, die er vorher geraucht hat. Wie lange sitzt er hier eigentlich schon?

»Das ist einer meiner Klassenkameraden.«

»Sie halten stur an Ihren Lügen fest.« Der Vernehmungsleiter schüttelt den Kopf, setzt eine enttäuschte Miene auf, faltet die Hände auf dem Bauch und lehnt sich auf seinem Stuhl zurück. »Aber das spielt keine Rolle. Wir fangen noch einmal von vorne an. Der Mann auf dem Foto sind Sie. Sie gehörten zur zweiten Generation ugandischer Kampfpiloten. Sie wurden zur Griechischen Luftstreitkraftakademie in Dekelia bei Athen geschickt, wo seit den frühen sechziger Jahren Kampf-

piloten für eine ganze Reihe afrikanischer Länder ausgebildet worden sind.«

Als sie das alles zum ersten Mal durchgingen, weigerte sich P, irgendetwas von dem zu bestätigen, was die Tansanier sagten, aber die irrationale Loyalität, die er den beiden Staaten gegenüber empfand, die ihn nun verraten hatten, verschwand mit zunehmender Müdigkeit völlig. Er schließt die Augen und nickt bedächtig, es stimmt, dass er nach Griechenland geschickt wurde, um zum Kampfpiloten und Offizier in der ugandischen Luftwaffe ausgebildet zu werden. Er sitzt da, mit gesenktem Kinn und geschlossenen Augen, und erinnert sich an die immer kühler werdenden Herbsttage und die Rufe auf Arabisch und Französisch und das Gedränge in den Fluren, wenn sie gemeinsam auf den Hof hinausrannten, alle gleichzeitig, um sich gegenseitig anzurempeln und mit den Militärausbildungen ihrer Heimatländer und den Maschinen zu prahlen, die sie bereits während des Auswahlverfahrens geflogen hatten. Er entsinnt sich dieser Tage. Besonders gut ist ihm jener Tag im Gedächtnis geblieben, an dem sie mit einem Bus zum Flugfeld fuhren und durch den Zaun starteten, und wie sich ihre Augen weiteten, als die Nachbrennkammern einer T-37 gezündet wurden, so dass aus den Austrittsdüsen langsam schweißflammenblaue Kometenschwänze wuchsen, und wie ein Ruck durch die Maschine ging und sie davon und himmelwärts stürzte, und dass man in diesem Augenblick das Gefühl bekam, es sei tatsächlich möglich, neu anzufangen, seine Vergangenheit hinter sich zu lassen, ihr zu entkommen. Als gäbe es die Geschichte nicht.

Uganda hatte erst kürzlich seine Unabhängigkeit von der britischen Kolonialherrschaft erlangt, und man hatte begonnen, eine nationale Luftwaffe aufzubauen, indem man Israel Flug-

zeuge des Typs MIG-21 abkaufte. Eine erste Generation ugandischer Piloten war von israelischen Sicherheitsberatern ausgebildet worden, diese Flugzeuge zu fliegen, aber während die Israelis weiterhin ugandische Piloten ausbildeten, schickte man gleichzeitig kleine Gruppen junger Männer zur Griechischen Luftstreitkraftakademie. Man wollte, dass sie sich dort mit amerikanischen und französischen Kampfflugzeugen vertraut machten, und vor allem Offiziere wurden, gedrillt in einem militärischen Lebensstil, Gentlemen, Anführer. Während man die ugandischen Piloten, die in ihrem Heimatland ausgebildet wurden, nur ein gutes halbes Jahr trainierte, sollten die Ugander, die nach Griechenland reisten, drei Jahre an der Luftstreitkraftakademie studieren, um danach das Fundament und die Speerspitze der neu formierten Luftwaffe zu bilden.

Sie schliefen in Etagenbetten und verwahrten ihre wenigen Habseligkeiten in grauen Metallschränken, sie waren die Begabtesten ihrer Generation, die zukünftigen Himmelsgötter ihres Landes. Zeternde Vögel fraßen aus Mülltonnen, wenn sie von ihrer Unterkunft zu den Räumen der Sprachenschule gingen. P ging in eine Klasse, die vor allem aus Libyern, Ägyptern und Tunesiern, aber auch aus Schülern von der Elfenbeinküste und einem jungen Mann aus dem Tschad bestand.

Er bekam Briefe von John, seinem ältesten Bruder, die er auf der Bettkante sitzend las. Er sehnte sich danach, endlich den Sprachkurs absolviert zu haben, damit er seine militärische Ausbildung beginnen durfte, um schließlich fliegen zu lernen. Nachmittags joggte er, langsam, und spürte, wie sein Herz schlug und seine Lunge sich weitete, zusammenzog, weitete, er fuhr ans Meer, beugte sich vor und wusch sich das Gesicht in dem Wasser, das salzig schmeckte und nicht süß wie das Wasser an den Ufern des Viktoria-Sees. Nicht wie daheim.

An jenem Tag, an dem sie vor dem Zaun gestanden hatten, mit weit aufgerissenen Augen, damit der ganze Himmel Platz in ihnen fand, der Himmel, der bald ihnen gehören würde, war das Geräusch der Flugzeugmotoren wie Donner gewesen, und als die Maschinen sich herabsenkten, hatten sie die einzelnen Landungen benotet, ihren zukünftigen Kollegen zwei von zehn Punkten gegeben, oder drei, oder manchmal auch nur einen Punkt, und daraufhin schrie natürlich irgendwer von ihnen, null, um die Sache auf die Spitze zu treiben, auf Griechisch, *zero*. Sie hatten einander geboxt und gelacht. Das war am Anfang gewesen. Als Kind hatte er ein Vogel sein wollen.

»Was haben Sie gesagt?«

Der Vernehmungsleiter hat etwas gesagt, was P nicht gehört hat. P sitzt da, die Stirn in die Hände gelegt, die Ellbogen auf den Tisch gestützt. Seine Augen sind noch immer geschlossen. In seinem Inneren das Bild und das Geräusch von hunderten rüttelnden Vögeln.

»Ich habe gesagt, dass ich aus einem Dokument der Luftstreitkraftakademie zitiere.« Der Vernehmungsleiter hält ein weiteres Blatt in der Hand, faltet es zusammen, faltet es wieder auseinander, liest: »Seit man im Jahre Neunzehnhundertzwölf begann, Flugzeuge in Kriegsoperationen einzusetzen, hat die Luftwaffe den Himmel unseres Landes gegen jede Bedrohung geschützt, und so wenden wir uns mit tiefem Respekt den erbrachten Opfern und den Heldentaten zu, die es Griechenland und seinem Volk ermöglicht haben, in den Genuss von Freiheit und Demokratie sowie des Fortschritts der Zivilisation zu kommen.«

P begreift nicht, worauf der Mann hinauswill. Er liest die Worte in einem hohlen Tonfall, der sie leer und lächerlich wirken lässt. »Erkennen Sie das wieder? ›Griechenlands Pilo-

ten haben sich aufgeopfert und nehmen eine herausgehobene Position unter den bekannten und unbekanntem Helden unseres Landes ein.« Der Mann legt das Blatt auf den Tisch, glättet es mit der flachen Hand und gibt vor, sich in Gedanken zu verlieren. Er streicht sich mit dem Zeigefinger über den Schnurrbart, sein Blick geht ins Leere, er trommelt mit dem Zeigefinger gegen die Lippe. Dann sagt er, scheinbar spontan: »Sind Sie Faschist?«

Der Wärter hinter Ps Rücken lacht.

»Ich möchte nicht in die Politik hineingezogen werden.«

»Sie möchten nicht in die Politik hineingezogen werden.«

»Ich möchte nicht in den Krieg hineingezogen werden.«

»Welchen Krieg?«

»Zwischen Ihnen und Amin. Zwischen Tansania und Uganda.«

»Sie meinen, dass Uganda sich im Krieg mit uns befindet? Sehen die das so?«

»Wer?«

»Ihre Auftraggeber.«

»Lassen Sie mich nach Rom zurückkehren. Ich wollte nur fliegen.«

Der Mann erwidert nichts. Er liest von dem Blatt ab, fasziniert, als läse er sich selbst etwas vor, anfangs murmelt er fast:

»Die Griechische Luftstreitkraftakademie gibt die Wissenschaft des Fliegens an ihre Kadetten weiter, entwickelt ihre militärischen Tugenden und militärische Disziplin und formt den Offizier zu einem Mann mit perfektem militärischen und flugtechnischen Bewusstsein, einem hohem Ausbildungsstandard sowie sozialem, kulturellem und politischem Verständnis und gutem Benehmen und bietet ihm ein umfassendes professionelles und wissenschaftliches Trainingsprogramm.« Würden

Sie sagen, dass dies zutrifft? Haben Ihre Freunde gehalten, was sie hier versprechen?»

»Nein.«

»Es stimmt also nicht? Sie sind nicht zum Piloten ausgebildet worden? Was haben Sie denn dann in Griechenland gemacht?»

»Sie waren nicht meine Freunde.«

»Und das sind nicht Sie auf dem Bild?» Der Vernehmungsleiter zeigt auf das Foto, auf dem P am Leitwerk seines Schulflugzeugs steht.

»Ich erinnere mich nicht.«

»Sie beharren auf Ihren Lügen. Der Mann auf dem Foto, das sind Sie. Sie haben die Kampfpilotenausbildung der Luftstreitkraftakademie durchlaufen und behaupten jetzt, dass Sie nach Afrika zurückgekehrt sind, um Ihr – mal sehen, wie stand es da noch –, Ihr ›perfektes militärisches und flugtechnisches Bewusstsein‹ und Ihr ›umfassendes professionelles und wissenschaftliches Trainingsprogramm‹ zu nutzen, um Sprühflugzeuge zu fliegen?»

P presst Daumen und Zeigefinger gegen seine Schläfen. Er hat gelernt, wie man mit Verhörsituationen zurechtkommt, wie man aus Gefängnissen ausbricht, wie man Folter widersteht. Man soll an einem Ort jenseits des eigenen Körpers sein. Man soll überhaupt nicht da sein.

»Kann ich bitte noch eine Zigarette bekommen?» Die kahlen Zementwände des Raums lassen alle Geräusche schneidend und blechern klingen.

Der schlanke, drahtige Mann, der den Kurs zum Thema Gefangenschaft und Folter leitete und wahrscheinlich von der griechischen Geheimpolizei kam, meinte, sobald man alles preisgegeben habe, was man wisse, werde das eigene Leben

wertlos, und deshalb, und nicht aus Loyalität oder Nationalismus, solle man es unterlassen, bei einer Vernehmung zu reden. P nimmt das Foto in die Hand. Es ist im letzten Jahr seiner Ausbildung entstanden. Der Vernehmungsleiter wartet darauf, dass er etwas sagt.

Über die politische Lage in Griechenland hat er niemals nachgedacht, obwohl sie als Hintergrundrauschen ständig präsent war: dass erst kürzlich drei Armeegeneräle einen Militärputsch angezettelt hatten und König Konstantin nach dem gescheiterten Versuch, den Putschisten die Macht zu entreißen, außer Landes geflohen war. Kommunisten und Anarchisten sprengten in Athen Autos in die Luft, die Zeitungen waren voller Artikel über die degenerierte, atheistische Jugendkultur und die demokratische Parteipolitik, die um ein Haar die Linksextremisten an die Macht gebracht hätte. P interessierte sich nicht dafür. Das waren bloß Worte in Schlagzeilen. Im Laufe der Zeit sollte er dann erfahren, dass die Luftwaffe genau wie die Flotte, jedoch im Gegensatz zur restlichen Armee, royalistisch eingestellt war und den Versuch des König unterstützt hatte, Ende Neunzehnhundertsiebenundsechzig die Macht zu übernehmen. Dies wurde ihm später von den griechischen Kadetten nervös zugeflüstert, und aus den späteren Jahren, während er das eigentliche Flugtraining durchlief, ist ihm zudem ein tiefer, an Furcht grenzender Respekt in Erinnerung geblieben, mit dem ihm und seinen Klassenkameraden begegnet wurde, wenn sie in Uniform unterwegs waren. Ihm gefiel das Leben beim Militär, ihm gefiel, dass sein Leben zum ersten Mal überschaubar war und es Regeln gab, ein System. Er dachte nicht an Politik. Sein Blick flackert. Die Glühbirne an der Decke surrt ganz kurz. Sie werden es nie verstehen können. Er erinnert sich an die weiße, kurzärmelige Sommeruniform der griechischen



Johannes Anyuru

Ein Sturm wehte vom Paradiese her

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
4 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-630-87490-6

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: September 2015

Er weiß nicht mehr, was er erlebt hat, was er in diesem Zug macht. Der Vollmond steht tief über dem Horizont, eine graue Scheibe. Er sieht die Krater, die sandigen Meere. Er erinnert sich nicht mehr, wer er ist. Der Mond, er ruft ihm etwas ins Gedächtnis. Die Wolken. Den Wind. Er erinnert sich nicht. Er erinnert sich nicht an die Geschichte.

Ein junger Mann wird in einem unterirdischen Raum irgendwo in Ostafrika vernommen. Noch vor Kurzem sollte er Kampfpilot in der ugandischen Luftwaffe werden. Er studierte an der entsprechenden Akademie in Athen, er marschierte in einer weißen Uniform, er entfernte sich von einer Kindheit voller Gewalt und war auf dem Weg in eine Zukunft in den Wolken. Doch dann, wenige Monate vor seinem Examen, kommt es in Uganda zum Staatsstreich. Idi Amin ergreift die Macht. Sein Regime wird zu einem der blutigsten des afrikanischen Kontinents werden. Und genau in diesem Moment trifft der junge Mann eine folgenschwere Entscheidung: Er wird nicht zurückkehren ins mörderische Uganda, obwohl es ihm befohlen wird. Seine Sehnsucht zu fliegen führt ihn später dennoch nach Afrika zurück und damit geradewegs auf eine Wanderung durch die Hölle. Er wird zu einem Vertriebenen, einem Flüchtling, dessen Leben auch in Schweden, wohin es ihn zum Schluß verschlägt, durch Einsamkeit und Heimatlosigkeit gezeichnet ist.

Johannes Anyuru hat einen fesselnden, berührenden Roman über seinen Vater geschrieben - und darüber, wie ein Mensch von den Stürmen der Geschichte erfasst und gezwungen werden kann, alles zu riskieren, um dem Tod zu entfliehen. Es ist ein Buch über persönlichen Mut, das zeigt, wie eine einzige Entscheidung ein ganzes Leben verändern kann. Es erzählt von der Tragik eines Menschenlebens, das exemplarisch für das Leben so vieler Getriebener und Vertriebener im 20. Jahrhundert steht.



Der Titel im Katalog